

- Das Licht.** Missionsschrift der Oblaten des hl. Franz v. Sales. Erscheint am 15. jeden Monats. Wien, I., Annagasse 3b, K 1.20 = M. 1.— = Fr. 2.—
- Missionsblätter von St Ottilien** (Oberbayern). M. 1.50 = K 1.80.
- Das Reich des Herzens Jesu.** Illustrierte Monatschrift der Priester vom Herzen Jesu. Missionshaus Sittard, Post Wehr, Bez. Aachen. Jährlich M. 2.— = K 2.40, bei Auslandsparto M. 2.60 = K 3.12.
- Echo aus den Missionen der Brüder vom Heiligen Geist.** Verlag: Missionshaus Knechtsteden, Station Dormagen, Rhld. M 1.50, außerhalb des deutschen Postgebietes Fr. 2.50.
- Lourdes-Chronik.** Österreichs Pilgerzeitung. Erscheint jeden 2. Sonntag in Linz a. D., Kaiser-Wilhelm-Platz Nr. 11. Ganzjährig K 4.— = M. 4.—

## Kriegs-Literatur.

**Ludwigs,** Dr. h. M. Das Heil der Welt im Weltkriege der Gegenwart. M.-Gladbach 1917, Verlag Kühlen. Geb. 75 Pfg.

**Nauer,** P. Lorenz. Christliche Witwe, dein Held ist nicht tot . . . Trost- und Erbauungsbuch für Kriegswitwen nebst vollständigem Gebetbuch. (528) 78: 123 mm. Kevelaer. Verlag Buzon & Bercker, G. m. b. H. Geb. in verschiedenen Einbänden zu M. 2.—, 2.50, 3.—, 4.50, 5.25.

**Rosch,** Adolf. Madonna im Rosenhag. Betrachtungen für die Dornenzeit des Krieges fl. 8° (48) Dülmen in Westf., Verlag der A. Baumannischen Buchhandlung. Kart. 40 Pfg. Mit 20 % Teuerungszuschlag.

**Steiner,** Josef, f. f. Feldkurat. Soldatengebetbüchlein. Wien und Graz 1917, Styria. 20 h.

## Kalender für 1918.

**Vaterländischer Kalender** für das Schuljahr 1917/18. Ein Kriegsbuch, herausgegeben von G. Heckendorff, Pfarrer. M.-Gladbach, B. Kühlen, Kunst- und Verlagsanstalt. Einzelpreis 20 Pfg., 100 Stück M. 18.—

## Kirchliche Zeiträume.

Von Msgr. Dr. M. Hiptmair in Linz.

1. Aufhebung des Jesuitengesetzes in Deutschland und Haltung der Protestanten. — 2. Arbeit der Kirche nach dem Kriege.

1. Die Aufhebung des Jesuitengesetzes in Deutschland. Am 19. April l. J. hat der deutsche Bundesrat die Aufhebung des Jesuitengesetzes, das seit 1872 die Niederlassungen der Jesuiten und ihrer „Affilierten“ im ganzen Deutschen Reiche verbot und trotz fortwährender Bekämpfung als Haßgesetz bisher bestand, endgültig beschlossen. Der Beschuß soll nicht einstimmig gefaßt worden sein, da Sachsen und wahrscheinlich noch ein oder der andere Bundesstaat, z. B. Hamburg, entgegenlautende Stimmen abgegeben haben. Noch Ende März brachte die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz“ eine ernste Warnung gegen die geplante Aufhebung. Nachdem jedoch die Warnung dem Gang der Dinge kein Hemmnis gebracht, geht nunmehr durch die Reihen des „Evangelischen Bundes“ und durch die Kreise anderer Protestantenten wider den unerwünschten Beschuß eine tiefe, unmutsvolle Wehklage. Mit einem bösen Aufblick wird

dem Reichskanzler Bethmann-Hollweg seine Rede im Reichsrat vom 4. Dezember 1912 in Erinnerung gebracht, in der er die Stellung der Jesuiten gegen die Protestanten in Farben geschildert, die eine Zulassung derselben in Deutschland ausschließen zu müssen schienen. Das evangelische Volksempfinden, meinte der Kanzler, habe seit jeher gegen die Tätigkeit der Jesuiten sich gelehrt, eine Tatsache, die weder durch Gründe noch durch Dialektik sich wegleugnen lasse und auch nicht ein Phantom oder eine Idiosynkrasie der Evangelischen sei. Ihre streitbare Tätigkeit in Kirche, Politik und Schule, ihr internationaler Charakter, ihr Widerstreben gegen die Entwicklung des modernen Staatsgedankens haben überall Widerspruch hervorgerufen, und dergleichen mehr. So ist denn, geht die Klage weiter, durch den Bundesratsbeschuß die Kriegsfackel aufs neue in die innere Entwicklung des deutschen Volkes geworfen; und die Protestantent sind es, die darunter am meisten leiden werden. Wahrlich, man könnte Mitleid haben mit diesen Armen, wenn man nicht wüßte, wie sie sich gegen die Jesuiten und alles Katholische zu wehren wissen, wie wichtig sie das Kriegsbeil schwingen können. Indessen sind doch auch nicht alle Protestantenten so verzagt, ja die beherzteren und sicherlich auch vernünftigeren halten den verbotenen Jesuitenorden für gefährlicher als den zugelassenen, und nehmen den Bundesratsbeschuß gar nicht tragisch, zumal er dem Orden den Marthrerkranz von der Stirne nimmt. Ueberdies erscheint der Protestantismus nicht mehr als Verfolger und verliert den Schein, als habe er Furcht vor den Jesuiten und fühle er sich im geistigen Streit mit ihnen nicht gewachsen. Da einzelne Jesuiten so wie so sich schon im Lande befinden, so wird die Lage nicht viel anders, wenn auch ganze Niederlassungen da und dort gegründet werden, was man somit ruhig abwarten könne. Nicht alle von den vierzig Millionen Protestantent Deutschlands lassen sich demnach bange machen und der sächsische Minister Dr Beck hat seine Sachsen mit der Erklärung getrostet, daß die Landesgesetze deshalb nicht aufgehoben werden. Nur das verschlupft noch manche, daß die Wendung im vierhundertjährigen Reformationsfest eingetreten ist. Man mag die Aufhebung des Gesetzes wie immer einschäzen, es liegt in ihr die Beseitigung eines der letzten Reste des mißglückten Kulturmampfes. Der wichtige Schlag, den der damals leitende Staatsmann des neuen Deutschen Reiches führen wollte, zierte auf die Vernichtung einer viel größeren Institution, als ein einzelner Orden ist. Der Schlag ist längst mißlungen und hat das Gegenteil von dem hervorgebracht, was man im politischen militärischen Siegestaumel sicher zu erreichen hoffte. Wozu sollte nun ein so wenig schönes Gesetz von so untergeordneter Bedeutung noch länger existieren? Als man zum Kampfe schritt, mußten der Syllabus, das Batinum, die päpstliche Infallibilität den casus belli darstellen; jetzt gesteht man ein, daß diese Dinge Deutschland noch nicht aus den Angeln gehoben haben und keineswegs die

Schreckensgespenster sind, als die sie von protestantischen Fanatikern und kurzichtigen, glaubensarmen Katholiken verschrien worden sind. In der Tat gibt es ganz andere Feinde, vor denen Deutschland sich hüten soll, nicht bloß politische, von denen wir hier nicht reden, sondern religiöser Art, Feinde, von denen der Westschweizer Maurice Murat in seinem Buch vom „Deutschen Dunkel“ schreibt, indem er sich ein Wort der „New York Nation“ zu eigen macht: „Diese Fanatiker haben Deutschland mehr Schaden getan als zehn feindliche Armeekorps“: es sind die Alddeutschen. Nach diesen Alddeutschen ist der Teutonismus nicht nur ein politisches System, er ist auch ein religiöser Kult, ein Symbol des Glaubens; der Pangermanismus ist eine Rassenreligion geworden, und diese Religion bedeutet eine wahrhaftige Gefahr. Sie hat dazu beigetragen, daß Amerika den Feinden Deutschlands sich angeschlossen habe. Wer die Ausführung und Begründung dieses Gedankens sehen will, lese die Broschüre von Otto Baumgarten: „Das Echo der alddeutschen Bewegung in Amerika“ (Diederich, Jena). Er wird zugleich auch die Quellen finden, aus denen die Franzosen geschöpft haben, als sie über die Religion der Deutschen und den deutschen Gott zum allgemeinen Ärger geschrieben haben. Daher sollen die Protestanten, die wirklich guten Glaubens sind, schon längst erkennen, daß ihre gefährlichsten Feinde in ihrer eigenen Mitte sich befinden, die ihnen tausendmal mehr schaden, als alle Jesuiten zusammen zu schaden imstande wären, wenn man schon das Wort gebrauchen wollte. Manche erkennen es auch, und lassen sehr pessimistische Stimmen hören. Sie reden wie der jüngst verstorbene Bezzel in München von kümmerlicher Zeit, die nichts Gutes erwarten lasse. Sie sehen in ihrer liberalen Theologie und Bibelkritik das Dynamit, das ihr ohnehin sehr loses Gefüge zu sprengen droht. Wie immer es sei, wir richten unser Auge auf die Spuren der Geschichte, und da sehen wir, daß die Häresien in drei bis vier Jahrhunderten sich auszuwirken und zu erschöpfen pflegen, so daß zu ihrem Verfall im Innern äußerer Anstoß nicht wesentlich notwendig ist.

2. Die Arbeit nach dem Kriege. Nicht wenige denken schon lange daran, was von kirchlicher Seite nach dem Kriege, dessen Ende noch niemand kennt, zu geschehen habe. Sie teilen ihre Gedanken in Büchern, Zeitschriften und Tagesblättern freigiebig mit und man kann ihren Eifer, mit dem sie es tun, nur loben. Auch der Heilige Vater belobte einige Bischöfe Italiens, wie wir im letzten Hefte sahen, wegen ihrer Vorausarbeit für die Zukunft, damit sie von den Ereignissen nicht überrascht und unvorbereitet angetroffen würden. Teilweise wurde auch schon Hand ans Werk gelegt, z. B. durch Frauenorganisation, Burschenvereine, Volksbund u. s. f. Als Mitte des vorigen Jahrhunderts der Liberalismus angriffslustig und mit fliegenden Fahnen heranstürmte, war man kirchlicherseits da und dort und in mancher Hinsicht nicht hinlänglich zu seinem Empfange und zur Abwehr gerüstet. Man

schlummerte noch in den Armen des sogenannten Konservativismus. Politische Vereinigung, schlagfertige Presse, parlamentarische Schulung mußten erst geschaffen und im bereits tobenden Kampfe erworben werden, während die Gegner auf diesen Kampfplätzen schon in voller Ausrüstung erschienen. Zum Ueberfluß hatten die Politiker Abstinenz empfohlen und so stand der Clerus fast allein da, um den Kampf aufzunehmen und zu führen. Wie viel es ihm gekostet hat, die Volksvereine, die Pressevereine, die Tages- und Wochenblätter, die Kasinos und Volkskredite ins Dasein zu bringen, wissen nur die, und können nur die würdigen, die es miterlebt und mitgeschaffen haben. Wie jedesmal in den Zeitenstürmen erwies sich auch da die göttlich gegebene und darum unübertrifftene und unübertreffbare Organisation der katholischen Kirche als das feste Fundament und als die Lebenskraft spendende Quelle für alles, was in reiner Ge- sinnung und christlicher Opferwilligkeit gebaut und gepflanzt worden ist. Die Parole lautete: *Nova et vetera; nicht das Alte allein und nicht das Neue allein, sondern unter der legitimen Führung beides zugleich.* So wird es auch jetzt sein müssen, wenn wir an die Arbeit der Zukunft gehen. Nur keine Abstinenz! Das wäre die Politik der siebenten Hauptfünde. Uebrigens wird sie auch heute kaum von jemanden empfohlen; eher ist Gefahr, in das Fahrwasser des ent- gegengesetzten Extrems zu geraten.

Man möchte fast erschrecken, wenn man sieht, was für Anforderungen jetzt schon vor dem Ende des Weltkrieges gestellt werden. Nachher werden neue Probleme sich einstellen, und die fortschreitende Demokratisierung der Welt, die nicht ausbleiben wird, wird andere noch im Gefolge haben. Was über das Sexualproblem und den Geburtenrückgang jetzt schon geschrieben ist, Gutes und Sinnloses, läßt sich kaum mehr bewältigen; was in der ewig ruhelosen Schulfrage und Jugendfürsorge verlangt wird, übersteigt längst schon das Gewöhnliche; was die unmittelbaren Wirkungen des Krieges betrifft oder in Bezug auf die Verwundeten, Krüppel und Waisen, kann man sich heute bereits einen Begriff machen, was nachher zu leisten sein wird. In dieser Hinsicht würde freilich der Altvater des Monismus, Ernest Häckel, die einfachste und billigste Lösung bieten, nämlich die Autolyse, den Selbstmord, den jene Armen an sich vollziehen sollen,<sup>1)</sup> aber diese infame, seige Lösung weist man doch mit Ent- rüstung zurück. Mit dem gleichen Rechte könnte man verlangen, daß jene Unglücklichen vom Staaate selbst getötet werden müßten. Die alten Heiden kannten auch diese Ethik ganz wohl. Aber das Christentum hat sie überwunden und durch die Nächstenliebe ersetzt, die auch in Zukunft die allein siegreiche bleiben wird. Eine der Zukunfts- fragen, die den Seelsorgsklerus besonders angeht, hat der Heilige

<sup>1)</sup> Siehe seine Schrift: „Ewigkeit, Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungsllehre?“ Berlin, Reimer.

Vater selbst in die Hand genommen, nämlich die Katechismusfrage, indem er an die Einführung eines Einheitskatechismus denkt. Wer halbwegs weiß, was seit Jahren über diesen Gegenstand geredet und geschrieben wird, welche Ansichten über Inhalt und Methode herrschen und was damit zusammenhängt, der hätte wohl bei der Nachricht vom päpstlichen Entschluß aufjubeln mögen. Auch werden wir nicht mit der Annahme fehlgehen, daß Benedikt XV. zu den wichtigsten Fragen, die kommen werden, zur rechten Zeit Stellung nehmen und als Führer vorangehen werde, wie er es in der Kriegspolitik getan. Wir brauchen nur zu folgen und in der jeweiligen Berufsstellung unsere Pflicht zu tun, wie der Soldat im Kriege, dann haben wir genug getan und der Sieg im Sinne des Christentums wird nicht ausbleiben.

Linz, 15. Juni.

## Der Kirchenstaat im Laufe der Jahrhunderte.

Von Dr. Josef Massarete in Lügemburg.

### I.

#### Anbahnung und Ausbau des Kirchenstaates.

Ist auch das Reich Gottes nicht von dieser Welt, so ist doch Christi Heilsanstalt, die auf die Rettung der Menschheit in der ewigen Seligkeit hinsichtende Kirche, in der Welt und für die Welt gegründet, besteht aus Menschen und unter Menschen, bedarf deshalb zur Erfüllung ihrer Aufgaben neben ihren geistlichen auch irdischer, weltlicher Mittel. Die vom göttlichen Stifter dem Oberhaupt der Gesamtkirche zur Betätigung seiner Sendung übertragenen Pflichten und Rechte greifen zum Teil auf das weltliche Gebiet über. Auch auf diesem muß daher der Papst alles Erforderliche aus eigener Machtvollkommenheit beanspruchen, vor allem die Sicherung seiner Unabhängigkeit. Dieses unbedingte Anrecht kraft seines im eigentlichsten Sinn „von Gottes Gnaden“ verliehenen Amtes haben die Gläubigen gleich anfangs anerkannt, indem sie in kindlicher Pietät Gaben und Stiftungen darbrachten. So wurde der römischen Kirche in immer weiterem Maße ermöglicht, durch großartiges Wohltun sozial zu wirken. Wir wissen, daß Papst Soter unter Mark Aurel reiche Liebesgaben in die Ferne, besonders an die wegen ihres Glaubens zur Zwangslarbeit in den Bergwerken verurteilten griechischen Bekennner geschickt hat.

Auf verschiedene Umstände als bewirkende Ursachen ist die weltliche Macht des Papstes zurückzuführen. Seit dem Siege Konstantins des Großen umgab den Stuhl des heiligen Petrus auch äußerer Glanz. Die von ihm gebauten Kirchen wurden mit wahrhaft kaiserlichen Zuwendungen ausgestattet. An die Ueberlassung souveränen Territorialbesitzes dachte Konstantin nicht; das lag auch nicht im Geiste jener Zeit. Hauptsächlich durch Schenkungen der Kaiser und vornehmer Geschlechter